

SPORT

MANNHHEIM

Wenn nicht geboxt wäre

Für den 10. und 11. Juli wird in Mannheim ein zweiter Großkampf erwartet. In den Ring steigt Fliegengewicht Heinz Riedel, Beigeordneter und Leiter des Amtes für Wirtschaftsförderung der Stadt Mannheim, mit den Unterlagen über das finanzielle Walcott — ten-Hoff-Boxkampf-Defizit. Das wurde bisher den ahnungsvollen Stadtvätern vorenthalten.

Die Angriffsabsichten seiner Gegner will Beigeordneter Riedel mit der These kontern: Unser Defizit wäre nicht geringer gewesen, wenn der Kampf in letzter Minute abgesagt worden wäre.

Je nachdem wie die Stadtrats-Debatte ausfällt, will Conny Rusch vom Mannheimer Boxing auspacken oder nicht. Was er auszupacken hat, ist kaum mehr fraglich. Rusch ist nämlich der Ansicht, daß neben dem Boxing auch die Stadtverwaltung als Veranstalter zu gelten hat, und „wer gewinnen wollte, nun auch verlieren muß“.

Verlieren aber will Mannheims Stadtverwaltung so wenig wie möglich. „Auf meine Kosten“, meint Conny, der bei der Stadt mit 140 000 DM in der Kreide saß, „denn der Boxing ist der Rusch“. Veranstalter-Dioskur Leo König wird von Rusch nicht einmal mehr genannt, denn „der Leo hat nix“.

Rusch dagegen hat immerhin sein Miniatur-Sportgeschäft (Sport-Rusch) in der Breite Straße zu verlieren, das eine Schuldenlast von rund 170 000 DM nicht aushalten wird.

Seit etwa vier Wochen vergeht kaum ein Tag, daß sich der geprüfte Sportlehrer Rusch nicht zum Tauziehen mit seinen städtischen Partnern ins Rathaus begibt. Mit Inspektor Englert vom städtischen Rechnungsprüfungsamt geht Rusch besonders oft in den Clinch. Der verschanzt sich eisern hinter seiner Bilanz. Wir haben unser Geld in eine wackelige Sache gesteckt, um sie vor der sicheren Pleite zu retten; was liegt näher, als daß wir nun aus der Konkursmasse herausholen, soviel wir können — so formuliert Riedel sinngemäß. Dabei weiß er, daß das nicht ohne Verzicht gehen wird.

Der Verzicht ist Mannheims bis zum 10. Juli streng geheimgehaltenes städtisches Boxkampf-Defizit. Es setzt sich zusammen aus einem verlorenen Kredit von 50 000 DM an den Mannheimer Boxing (Rusch), einem Verlust an Vergünstigungssteuer von 30 000 DM und 2000 bis 3000 DM organisatorischen Nebenkosten. Außerdem wurden drei Tage vor dem Kampf — ohne daß der Stadtrat befragt wurde — weitere 90 000 DM ins Boxkampfgeschäft gesteckt. Die letzte Summe dürfte durch Rückgriff auf die Gesamteinnahmen (für rund 200 000 D-Mark verkaufte Karten) gedeckt sein. Bleiben noch 85 000 DM städtisches Defizit im Gesamtdéfizit von 170 000 DM des veranstaltenden Boxringes.

Die Unterbilanz kann möglicherweise noch durch den finanziellen Ertrag des von „Blick in die Welt“ gedrehten Anderthalbstundenfilms etwas verbessert werden. An dessen Auslandsgeschäft ist der Boxing mit 20 % beteiligt, die wiederum an die Stadt abgetreten worden sind. Eine von „Blick-in-die-Welt“-Direktor Dr. Zwicker in Mainz ursprünglich genannte Ueberschlagssumme von rund 100 000 DM, die auf den Boxing entfallen würde, erwies sich allerdings bei näherem Zusehen doch als „sehr optimistisch“.

Auf der Suche nach den Ursachen des finanziellen Boxkampf-Fiaskos hat man zunächst als Hauptschuldige die Amerikaner ermittelt. Die hatten für die Freigabe des US-beschlagnahmten Stadions (Rusch: „Sieben Mann spielen da manchmal Baseball“) eine Bedingung gestellt: 8000 Karten für uns. Die Quote wurde dann sogar auf 12 000 erhöht. 12 000 abgegebene Ami-Karten bedeuteten für Veranstalter Rusch und König ein so gut wie sicheres Grundkapital von 240 000 DM. Die Karten wurden an die Post übergeben, die Dollarscripts entgegennehmen darf.

Die 240 000 DM bedeuteten auch eine Garantie für die Stadt. Der Stadtrat bewilligte



Daß Du noch die Nerven hast
Rusch, Hintergrund Englert

deshalb den Kredit von 50 000 DM, der als Garantiesumme für Walcott über die Bank deutscher Länder in Dollars in USA hinterlegt wurde. „Wir hatten uns gesichert, wie sich jeder andere Kreditgeber auch gesichert haben würde“ (Riedel).

Aber dann kamen die FDJ-Pfingstmarschierer in Berlin dazwischen. Die GI's hatten Ausgangssperre. „Das haben uns die amerikanischen Stellen bis heute nicht eingestanden“. Acht Tage vor dem Kampf kamen sämtliche 12 000 Karten unverkauft wieder retour. Nicht mehr als 200 Zivil-Amerikaner wurden hernach im Stadion gezählt.

Um so unverständlicher ist es heute, daß die Amerikaner, nachdem sie den mit dem

Boxring geschlossenen Vertrag einseitig aufgelöst hatten, nachträglich eine Vergütung von 3000 DM für die Ueberlassung des Stadions verlangten.

Auch die Post verlangt für ihre Vermittlung nachträglich eine Vergütung von zwei Prozent des Wertes der seinerzeit überlassenen Karten. Riedel will eigens nach Frankfurt fahren, um ihr das auszureden.

Daß nach der Kreditgabe Inspektor Englert vom städtischen Rechnungsprüfungsamt alle Schriftstücke der Veranstalter gegenzeichnete, bedeutete nach Riedel lediglich eine „Sicherung gegen Schmutz“, aber nicht, daß die Stadt nun als Veranstalter eingestiegen sei. Also müsse auch der Boxing den Verlust tragen, und nicht die Stadt ihre Kredite an den Boxing als verloren drangeben. „Ob die Veranstaltung mit Gewinn oder Verlust abschließen würde darauf hatten wir keinen Einfluß. Man kann uns jedenfalls nicht nachsagen, daß wir leichtfertig gehandelt hätten“.

Als Rusch und König mit der Gewißheit eines Verlustes von 240 000 DM in den Kampf gehen sollten, verloren sie die Nerven. Sie hätten ihn unter dieser Voraussetzung auch absagen müssen, wenn nicht die Stadt, um eine Blamage zu vermeiden, ein zweites Mal eine Geldspritze gegeben hätte. Mit den bewußten 90 000 DM, einem Betrag, von dem Beigeordneter Riedel angeblich nichts weiß, sprang sie ein. So konnten kurzfristige Forderungen von rund einer Viertelmillion noch kurz vor dem Kampf abgelöst werden.

Von diesen 90 000 DM erfuhr der Stadtrat überhaupt nichts. Vielleicht konnte er nicht mehr gefragt werden. Aber Beigeordneter Riedel, dem ein Bewilligungsrecht von höchstens 5000 DM zusteht, wird sich am 10. und 11. Juli ihrerwegen harten Kämpfen ausgesetzt sehen. Ob auch OB Dr. Heimerich bei der Bewilligung dieser Summe übergangen wurde, wird sich erst herausstellen, wenn Riedel zum Rücktritt gezwungen werden sollte.

„Wenn nicht geboxt worden wäre“, meint Riedel, „hätten wir mindestens ebensoviel verloren wie jetzt. So hatten wir doch noch die Chance, durch den Kartenverkauf etwas zu retten. Auch die Film-Einnahmen hätten wir nicht gehabt“.

In der Schlange der Gläubiger brauchen die beiden Hauptbeteiligten Walcott und ten Hoff nicht anzustehen. Sie haben ihre vertraglich zugesicherte Börse bekommen. Auch die Rahmenkämpfer bekamen ihr Geld.

Von den Amerikanern hat Manager Friedman noch 6000 Dollar zu kriegen. Ganz leer gingen bisher die 160 studentischen Platzanweiser des Kampftages aus. Man sagt ihnen nach, daß sie versagt hätten. Bei den Regenschauern drängten sie sich in den überdachten Raum und überlasteten die vordersten Sitzbänke. „Diese Ueberbelastung hätten auch gute Bänke nicht ausgehalten“, meint Conny Rusch. Daß Reporter Wernicke sie, funktisch wirksam, nacheinander hat niederbrechen lassen, kann er Wernicke, den er sonst als Boxfachmann schätzt, niemals verzeihen.

Wenn Boxkamerad Polzer zuweilen Rusch besucht, dann wundert er sich: „Daß Du noch die Nerven hast, Conny, von morgens bis abends hinterm Ladentisch zu stehen und Kickschuhe zu verkaufen“. Connys Kompagnon Leo König, der bei einer amerikanischen Dienststelle beschäftigt war, wurde unterdessen entlassen und sitzt auf der Straße.

Beigeordneter Heinz Riedel sagt: „Daß in Mannheim ein paar arme Teufel ihr ganzes Geld verloren haben und jetzt völlig verschuldet sind, das sollte den beiden Boxern zu denken geben. Wenn jemand für sie einspringen könnte, so wären sie es.“



Dr. Pecco Bauwens, Präsident des Deutschen Fußball-Bundes, wurde in Abwesenheit in allen Stuttgarter Kinos bei der Aufführung des Films vom Endspiel der Deutschen Fußballmeisterschaft ausgepfiffen. Er hatte in Berlin bei der Ehrung des neuen Deutschen Meisters, VfB Stuttgart, erklärt, Stuttgart sei nur Meister geworden, weil der Hamburger SV müde aus Amerika zurückgekehrt sei. Die „Stuttgarter Zeitung“ druckte ein Bauwens-Bild ab mit der Unterschrift: „Der Freund des HSV“.

Anton Waibrook, alias Adolf Wohlbrück, Darsteller eiskalter Schurken auf der englischen Leinwand, wagte sich erstmals auf die Opernbühne. Bei den Glyndebourne-Festspielen trat er in der Sprechrolle des Selim in Mozarts „Entführung aus dem Serail“ auf.

Victor H. P. Brougham, Englands vierter Baron von Brougham and Vaux, verspielte eine Erbschaft von 750 000 Pfund Sterling und machte dazu noch 20 000 Pfund Schulden. Jetzt verdient er als Angestellter einer Firma, die seinen Besitz übernahm, wöchentlich acht Pfund.

Dr. Robert Pessenlehner, gebürtiger Wiener und Salzburger Mozarteumsschüler, hat Beethovens 1814 zum Wiener Kongreß komponierte Kantate „Der glorreiche Augenblick“ (Opus 136) neu überarbeitet. Als „Europa-Kantate“ soll das Werk, das mit den Worten „Europa steht!“ beginnt, beim kommenden deutschen Kongreß der Europaunion neu aufgeführt werden. 136 Jahre nach der Geburt des Opus 136. Dr. Pessenlehner ist seit 1945 Dirigent des 130 Jahre alten Musikvereins der Bach-Stadt Lüneburg und Gründer des Sinfonie-Orchesters.

Kurt von Schroeder, Finanzbaron und ehemaliger SS-Brigadeführer, wurde von dem in Eckernförde tagenden Bielefelder Spruchgericht zu 60 000 DM Geldstrafe verurteilt. 30 000 DM gelten durch die sechsmonatige Internierungszeit im Lager Eselsheide als beglichen. Die restlichen 30 000 DM sind mehr wert. Wenn Herr von Schroeder sie nicht bezahlen kann oder will, muß er dafür zwölf Monate Gefängnis absitzen.

PERSONALIEN

George Bernard Shaw möchte nicht durch Blumen, Kuchen, Telegramme und Briefe an seinen 95. Geburtstag am 26. Juli erinnert werden. Vorsorglich schickte er all denen, die ihm in den letzten Jahren gratuliert hatten, vordruckte Karten: „Mr. Shaw beschwört seine Freunde und Leser, seine Geburtstage weder zu feiern, noch sie ihm ins Gedächtnis zu rufen ... Eine Bestätigung derart unwillkommener Briefe und Gaben ist nicht möglich“.

Francis Schumann, Chirurg in Philadelphia und Urgroßnephew des deutschen Komponisten Robert Schumann, lernte vor vier Jahren auf dem Flugplatz Erbenheim bei Wiesbaden die 19jährige Ingeborg Heide Jenisch-Hummel, Tochter aus dem Sekthaus „Burgeff Grün“, Hochheim am Main, kennen. Vor zwei Wochen kam Dr. Schumann zum zweiten Male nach Deutschland, verlobte sich und machte zehn Tage später Hochzeit. Ganz Hochheim feierte mit.

Liesel Metz, Tänzerin und Schauspielschülerin aus Euskirchen, ging aus dem Endspurt im Filmnachwuchs-Wettbewerb der Warta-Werke in Witten als Siegerin hervor. Die 18jährige, eine der zwölf Ausgewählten im Vorentscheid (SPIEGEL Nr. 16/50 „Das Dutzend ist voll“) um die Siegespalme, eine kostenlose zweijährige Ausbildung, konnte 34 988 von den 154 342 eingesandten Stimmen für sich verbuchen. Das verdankte Liesel ihren Anhängern in und um Euskirchen. Die hatten die Reklametrommel eifrig gerührt. Liesels Bild überall aufgehängt und zu Zehntausenden ihre Stimmen für die Landsmännin abgegeben. Mit echten Freudentränen nahm sie die Ehrenurkunde in Empfang. Die beiden Favoritinnen im Vorentscheid, Hannelore Könemann aus Stuttgart und Beate Renseg aus Starnberg, die inzwischen schon in Liebenauers Film „Melodie des Herzens“ mitgespielt, wurden besonders ausgezeichnet und sollen außer der Reihe gefördert werden.



George Gross, Deutschlands bissigster Karikaturist der zwanziger Jahre, seit 1933 Emigrant in Amerika, hat seinem Freund Gerhard Eisler zuliebe nicht am „Kongreß für kulturelle Freiheit“ in Berlin teilgenommen. Eisler hatte Gross geschrieben, er, Eisler, würde seine Stellung als Chef des Amtes für Information verlieren, wenn es ihm nicht gelänge, seinen intimen Freund von einem antikommunistischen Kongreß fernzuhalten.

Rajiat Ben, die 83jährige Schwester des ermordeten Mahatma Gandhi, trat aus Protest gegen die indische Schulden-erhöhung in Hungerstreik. Sofort führte die Regierung die alten Sätze wieder ein.

Friedrich Adoif, Herzog von Mecklenburg, Präsident des Nationalen Olympischen Komitees, entdeckte eine neue Leidenschaft. Nach der Deutschen Handball-Meisterschaft zwischen Hassee Winterbeck und Polizei Hamburg (10:9) in Kiel, bat er Handball-Obmann Perrey, wenn wieder einmal ein großes Handballspiel stattfindet, möge man nicht vergessen, ihn einzuladen.

Papst Pius XII. abonnierte eine Sport-Zeitung, damit er in der Lage ist, sich mit den Sportsleuten, die er in Audienz empfängt, fachmännisch zu unterhalten.

Samuel Goldwyn, nach Ansicht amerikanischer Experten „der größte Filmproduzent aller Zeiten“ („Die besten Jahre unseres Lebens“), ist nach seinem Deutschlandaufenthalt mit seiner Frau auf Europa-reise gegangen. Mrs. Goldwyn darf sich ohne Rücksicht auf den Preis in europäischen Gemäldegalerien das schönste Gemälde aussuchen. Mr. Goldwyn will es ihr dann zur Silberhochzeit schenken.

Käthe Haack, Mutter von Hannelore und Karlheinz Schroth, mußte ihre Rolle in „Charleys Tante“ aufgeben und sich acht Tage lang in ein Berliner Krankenhaus legen. Sie verunglückte bei einer nächtlichen Autofahrt, als ein Reifen platzte. Neben dem Schrecken trug sie eine Gehirnerschütterung und Schnittwunden davon. Frau Haack war ausgerechnet in einen Korb mit Gläsern gestürzt, der hinten im Wagen stand.